

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

23. Mai

Nr. 21.

1852.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Sermann v. Vicari,

durch Gottes Erbarmung und des heiligen apostolischen Stuhles Gnade Erzbischof von Freiburg u. u.

Allen Bisthumsangehörigen im Großherzogthum Baden Gruss und Segen von Gott dem Vater und Jesu Christo, unserm Herrn!

Geliebteste! Mit dem Gefühle der tiefsten Wehmuth richte ich diese Hirtenworte an Euch, erfüllt von unsäglichem Trauer über den Conflict, der zwischen der Staats- und Kirchenbehörde in Folge des von dieser angeordneten Trauergottesdienstes für den Höchstseligen Großherzog Leopold Königl. Hoheit entstanden ist. Das hehre Bild des Höchstseligen Großherzogs steht im Glanze der hellstrahlenden Tugenden dieses Regenten, im Glanze der Güte, Liebe und Milde dieses wahren Vaters des Vaterlandes, Höchstwelcher sein Volk so innig, so zärtlich, so edelmüthig geliebt, im Glanze der Bewährung bei den herbsten Heimsuchungen und Prüfungen, so höchst verehrungswürdig vor meinen Augen, daß mein Herz vom heftigsten Schmerze ergriffen wird über die vielfältige Verkennung der Absicht, welche die Kirchenbehörde bei Anordnung der Trauerfeierlichkeit geleitet hat. Und ich sehe es als meine heiligste Pflicht an, meinen geliebten Diöcesanen klaren Aufschluß über den Thatbestand zu ertheilen, um so mehr, da in öffentlichen Blättern der Vorfall in einer Weise besprochen wird, die nur geeignet ist, Mißtrauen gegen den Oberbirten, feindselige Gesinnung gegen die katholische Kirche, Verdächtigungen der Katholiken hervorzurufen und zu pflegen.

Warum wurde — so lautet die Frage — zur Trauerfeierlichkeit des Höchstseligen Großherzogs K. S. kein Seelenamt angeordnet?

Geliebteste! vor Gott betheure ich Euch, daß dazu einzig und allein meine Pflicht mich bewog, die mir, als katholischem Bischof, obliegt, den Trauergottesdienst nach den Vorschriften der katholischen Kirche, nach den Aussprüchen des heiligen Stuhles, mit dem ich durch das heilige Band des Gehorsams verbunden bin, anzuordnen. Offenbar steht es nur der Kirche zu, Bestimmungen über gottesdienstliche Handlungen zu treffen, und zu entscheiden, wann das heilige Messopfer dargebracht werden dürfe, wann nicht, und es kann in diesem Punkte der katholischen Kirche gewiß nicht weniger Freiheit vergönnt seyn, als den Confessionen und Religionsgesellschaften, die ja bei Anordnung gottesdienstlicher Feierlichkeiten einzig und allein von ihren Grundsätzen sich leiten lassen. Es ist nun aber Vorschrift der katholischen Kirche, daß das heilige Messopfer für keinen Verstorbenen dargebracht werden dürfe, der nicht in der Gemeinschaft der Kirche dahingeshieden, weil offen nur der Anspruch auf das Opfer der Kirche hat, welcher ein Glied der Kirche gewesen, wie

an den Gütern der Familie eben nur die Glieder der Familie Antheil nehmen. Ist man in frühern Fällen von dieser Vorschrift abgewichen, so folgt daraus nicht, daß man immer abweichen müsse. Die ein-, zwei-, drei- und mehrmalige Uebertretung einer Vorschrift hebt dieselbe keineswegs auf, insbesondere wenn sie aufs Neue eingeschärft wird, wie dieß in vorliegendem Falle vor einigen Jahren von Seiten des heiligen Stuhles geschehen ist, wobei der heilige Stuhl aussprach, daß für alle Verstorbene die heilige Messe zu lesen in solchen Fällen eine Täuschung des gläubigen Volkes sey, was der Kirche unwürdig ist.

Unser Höchstseliger Großherzog Leopold K. H. bekannte Sich zur evangelisch-protestantischen Confession bis zum Ende des Lebens. Seine K. H. konnten deshalb nicht durch Abhaltung eines Seelenamtes zu den Gliedern der katholischen Kirche gerechnet werden. Ein ganz anderes Verhältniß ist es, so lange der Landesregent noch lebt. Da werden allerdings, auch wenn derselbe nicht der katholischen Kirche angehört, bei besondern Veranlassungen, z. B. bei dem Regierungsantritt, dem hohen Namensfeste u. s. w., Messopfer durch Anordnung der Kirche dargebracht, allein in diesen Fällen wird der Regent aufgefaßt als der von Gott gesetzte Herrscher des Staates, und von Gott ihm durch Darbringung des heiligen Opfers erlehrt die zur segensreichen Vollführung seines höchst wichtigen und höchst einflussreichen Amtes nothwendigen Gaben. Oder es wird dem Allerhöchsten gedankt für die Wohlthaten, die Er durch den Landesvater dem Volke erwiesen, oder es wird das Dankopfer dargebracht für besonders erfreuliche Ereignisse, wie z. B. für die Geburt eines Kronprinzen, für die Wiedergenesung eines erkrankten Regenten, für die Beseitigung drohender Gefahren, wie ich auch nach Bewältigung der Revolution und nach Wiedereinsetzung der rechtmäßigen Regierung ein feierliches Amt zur Zeit angeordnet habe. Nach dem Tode eines nicht katholischen Regenten kann nur dann ein heiliges Messopfer dargebracht werden, wenn sich dasselbe bezieht auf die Segnungen und Wohlthaten, die Gott durch seine Regierung dem Volke erwiesen, also wenn es ein Lob- und Dankamt ist, welches aber bei einem Trauergottesdienst zu feiern offenbar nicht angeht. Das religiöse Bekenntniß kommt in solchen Fällen gar nicht in Betracht. Anders verhält es sich, wenn für den Verbliebenen ein Seelenamt soll gehalten werden. Ein Seelenamt kann die Kirche nicht mehr für ihn als Regenten feiern, sondern es bezieht sich einzig und allein auf seine Person. Der Dahingeschiedene erscheint nunmehr als Mitglied seiner Confession. Für ihn nach seinem Tode ein Seelenopfer darbringen, hieße thatsächlich aussprechen, daß Er Glied der katholischen Kirche gewesen, daß Er in der Gemeinschaft der Kirche gestorben, welche an die Wirksamkeit des heiligen Messopfers für die Verstorbenen und an den Reinigungsort glaubt.

Darf die Kirche thatsächlich irgend Jemanden zu ihren Gliedern zählen, der es nicht gewesen? Gewiß nicht! Die Kirche achtet höher die Freiheit der Gewissen.

Es ist demnach die Versagung eines Seelenamtes bei der Trauerfeier eines Protestanten etwas ganz Natürliches und Vernünftiges, insbesondere wenn wir die Lehre des Protestantismus näher ins Auge fassen. Dieser Lehre gemäß ist die katholische Kirche im Irrthum, daß sie das heilige Abendmahl als ein Opfer auffaßt, daß sie glaubt an den in der Eucharistie wahrhaft, wesentlich und wirklich gegenwärtigen Gottmenschen, der sich dem Vater für uns aufopfert, ja der Protestantismus macht der Kirche den Vorwurf, als entziehe sie durch die Lehre von der Messe dem Kreuzopfer die Kraft und Bedeutung; noch andere weit härtere Aeußerungen fallen über die katholische Kirche wegen ihrer Lehre vom heiligen Messopfer. Einem Protestanten, der mit Ueberzeugung seiner Confession zugethan ist, kann höchstens die Messfeier als eine in die Sinne fallende Ceremonie erscheinen, gegen welche Auffassung die Kirche ihr heiligstes Opfer zu bewahren und zu beschützen verpflichtet ist, und nicht kann sie zugeben, daß man von ihrer heiligsten Handlung Gebrauch macht, um nur eine pomphaste Feierlichkeit zu veranstalten oder eine musicalische Production auszuführen. Nein! der Katholik beugt sich in tiefer Anbetung vor dem Gottmenschen, der im Reichthum seiner Liebe und Gnade unblutigerweise Sich zum Heile der Welt hinopfert, wie

Er sich blutigerweise am Kreuze dargebracht, Er, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen (1. Tim. 2, 5. 6), und der ewige Hohepriester nach der Ordnung Melchisedech's (Hi. 109, 4. Hebr. 7, 17). Um so weniger aber erscheint das heilige Messopfer für einen verstorbenen Protestanten zulässig, da es ja nach der Lehre des Protestantismus über den Zustand der Seele Jenseits völlig werth- und zwecklos ist. Die protestantische Lehre nimmt an, daß die Seele nach dem Tode entweder sogleich in den Himmel, oder in die Hölle kömmt. In keinem Falle bedarf es einer Fürbitte für den Verstorbenen, eines Sühnopfers. Ist die Seele im Himmel, nun so ist sie in Gott ewig selig, bedarf also keiner weitem Reinigung; ist sie in der Hölle, nun, so ist für sie keine Erlösung zu hoffen und die Fürbitte erscheint nutzlos. Wozu also in diesem oder jenem Falle ein Versöhnungsoffer? Anders erscheint die Sache nach der Lehre der katholischen Kirche. Sie lehrt im Einklang mit der göttlichen Offenbarung und den Anforderungen der menschlichen Vernunft und des menschlichen Gefühles, daß viele Seelen beim Tode noch nicht so rein sind, um sogleich Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und mit dem Allerheiligsten in die innigste Gemeinschaft zu treten, aber auch nicht in einem solchen Zustande sich befinden, um ewig verdammt zu werden; nein, die katholische Kirche verkündet uns die tröstliche Botschaft, daß es nicht nur einen Himmel gebe, in den nichts Unreines eingehen kann (Offenb. 21, 27), nicht nur eine Hölle, deren Strafen ewig währen (Matth. 25, 41. 46. Mark. 9, 42—47. Luk. 3, 17. und a. a. D.), sondern auch einen Mittelzustand, einen Reinigungsort, in den solche Seelen kommen, die zwar in der Gnade Gottes sterben, aber noch nicht vollkommen gereinigt und geläutert sind. Für solche Verstorbene zu beten und zu opfern ist der Kirche ein heiliger, ein heilsamer Gedanke, damit sie von ihren Sünden erlöst werden (2. Makk. 12, 43—46), erlöst aus jenem Orte, welchem die Seele nicht entrinnt, bis der letzte Heller bezahlt ist (Matth. 5, 25. 26), aus welchem sie aber wird selig werden, jedoch so wie durch Feuer (1. Cor. 3, 13—15). Mit dieser Lehre vom Reinigungsorte hängt die Lehre von der Fürbitte, von der Darbringung des heiligen Opfers für die Verstorbenen auf das innigste zusammen, ohne sie hat wahrlich das Opfer keine Bedeutung, es ist werth- und zwecklos, und im Falle der Darbringung erschiene es wiederum als eine bloße äußerliche, ceremonielle Handlung. D. table man doch die Kirche nicht, die ihr Heiligstes gegen jede Profanation zu schützen sucht. Ihr sind die Gnadenschatze der Erlösung als eine kostbare Hinterlage anvertraut; ihre Bischöfe und Priester sind die verantwortlichen Verwalter und Spender der Heilsgeheimnisse, sie sind die Diener des Herrn, der ihnen die Talente anvertraut, und einstens strenge Rechenschaft fordern wird über deren Verwaltung. Achte man doch eine Kirche, die sich von solchen Gedanken leiten läßt, und die nicht in weltlicher Klugheit, in menschlicher Berechnung etwaiger übler Folgen, aus Furcht, bei der Welt anzustossen, und bei den Großen der Erde einzubüßen, das Allerheiligste zu einem Zwecke gebraucht, zu welchem es ihr von dem Urheber aller Gnade nicht anvertraut ist. Erkenne man doch gerade aus solchem Auftreten der Kirche, daß ein höherer Geist sie belebt, daß sie auf tieferem Fundament ruht, als auf menschlicher Kraft und Stütze, und erblicke man in ihr die Stellvertreterin Jesu Christi, bei dem kein Ansehen der Person gilt, und bei dem in solchen Fällen der Mächtigste auf Erden nicht mehr ist, denn der Niedrigste. Keineswegs aber spricht die Kirche durch die Versagung des Messopfers über die geschiedene Seele ein Urtheil: dieses steht ja einzig und allein Gott dem Allerhöchsten zu. Beschuldige man deshalb doch ja nicht die Kirche des Mangels an Liebe!

Wurde aber durch den angeordneten Trauergottesdienst ohne Seelenamt das Andenken an den höchstseligen Großherzog Leopold K. S., des von mir und allen treuen Katholiken stets mit tiefster Ehrfurcht verehrten, mit innigster Liebe geliebten, und nun mit größtem Schmerz betrauernten Landesvaters, — nicht würdig, nicht ehrenvoll und entsprechend gefeiert?

Eine unbefangene, vorurtheilsfreie Würdigung der kirchenobrigkeitlichen Anordnung wird gewiß jeden überzeugen, daß jedenfalls die in den katholischen Kirchen

angeordnete Feierlichkeit nicht übertroffen wurde von der in den evangelisch-protestantischen Kirchen angeordneten. Wozu also die Verdächtigung der katholischen Kirche; wozu die Zweifel an der Loyalität der Katholiken, wozu die lieblose Annahme, als habe Mangel an Hochschätzung und Liebe gegen den hohen Verbliebenen, oder Rücksichten auf obschwebende kirchlich-politische Fragen die Kirchenbehörde bei ihrer Anordnung geleitet?

Beliebteste! ich sage es Euch offen und unumwunden, es hat die Verkennung meiner reinen Absicht meinem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen, da das Bewußtseyn unerschütterlicher Treue gegen unser erhabenes Fürstenhaus in meiner Brust lebt, da ich thatsächlich bewiesen, daß ich lieber mein Leben geopfert, als daß ich in jenen verhängnißvollen Tagen der Revolution auch nur einen Augenblick gewankt hätte in meiner beschwornen Anhänglichkeit und Liebe zum Höchstseligen Großherzoge Leopold K. H.!

Solche Verkennung thut mir wehe, auch um Euretwillen, Beliebteste, weil man so schnell geneigt ist, die treuen Kinder der Kirche des Mangels an Loyalität und Gehorsam gegen die Obrigkeit zu beschuldigen; welche Beschuldigungen oft von solchen ausgehen, die keine Probe opferwilliger Liebe zu ihrem Fürsten abgelegt, ja die vielleicht schände und undankbar ihn verlassen zur Zeit der Prüfung.

Beliebteste! Thut solche Verkennung wehe, — nun so tragen wir sie doch geduldig, eingedenk unsers Herrn und Erlösers, der, wiewohl Er offen gelehrt, Gott zu geben, was Gottes ist, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, dennoch als ein Empörer und Volksaufwiegler ist verurtheilt, und, wiewohl der Gehorsamste und Sanftmüthigste, ans Kreuz geheftet worden. Folgen wir dem Beispiel Jesu Christi, beladen mit dem Kreuz des Hohnes und des Spottes, beten wir für die, die uns lästern, und beweisen wir durch die That, daß wir fest und unerschütterlich glauben: von dem Herrn ist dem Herrscher gegeben die Herrschaft, und die Macht von dem Allerhöchsten (Weish. 6, 4), es gibt keine Gewalt außer von Gott, die, welche besteht, ist von Gott angeordnet; der, welcher sich ihr widersetzt, widersteht sich den Anordnungen Gottes und zieht sich die Verdammnis zu (Röm. 13, 1. 2). Gehorchen wir in Allem, was nicht dem göttlichen Gesetze widerstreitet — der Obrigkeit, nicht als Augendiener, sondern als Diener Christi, die den Willen thun von Herzen, und mit gutem Willen dienen (Ephes. 5, 5—7); erfüllen wir gegen Seine Königl. Hoheit den durchlauchtigsten, gnädigsten Regenten Friedrich die Unterthanenpflichten auf das Genaueste, „nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen“ (Röm. 13), und verrichten wir „Bitten, Gebete, Fürbitten, Dankfagungen“ für alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn dieses ist gut und wohlgefällig vor Gott unserm Heilande (1. Tim. 2, 1—3).

Und um diesem Mahnruf des heiligen Geistes nachzukommen, verordne ich, daß in allen Pfarrkirchen der Erzdiocese Freiburg, badischen Antheils, am 2. Juni dieses Jahrs ein feierliches Amt de SS. Trinitate abgehalten werde als Dankopfer für alle Segnungen und Wohlthaten, die Gott dem Vaterlande und dem Volke durch den Höchstseligen Großherzog Leopold K. H. erwiesen hat, und als Bittopfer, auf daß der Allerhöchste unsern durchlauchtigsten und gnädigsten Regenten Friedrich segne, unter Seine Obhut nehme und ausrüste mit den zur segensreichen Regierung des badischen Volkes nothwendigen Gaben. — Die Gnade Jesu Christi sey mit Euch Allen.

Dieser Hirtenbrief ist von den hochwürdigsten Seelsorgern am sechsten Sonntag nach Ostern oder am Pfingstmontag den Gläubigen von der Kanzel zu verkünden und ich verpflichte die Seelsorger in ihrem Gewissen, ihn seinem ganzen Inhalte nach vorzulesen.

Freiburg, am Tage des heiligen Gregor von Nazianz, den 9. Mai 1852.

Erzbischof von Freiburg.

Erzbischof von Freiburg.

Bericht des apostolischen Vicars für Centralafrika.

(Fortsetzung.)

In Korosko mußten die Gefährten sich theilen; die Stella matutina sollte zu Wasser nach Chartum, aber bei dessen niederm Stand ohne Gepäck; dieses mußte unter Begleitung des größern Theils des Missionspersonals die Wanderung durch die Wüste antreten. Daher wurde die ganze Befrachtung ungesäumt ans Ufer gebracht, und am 20. November, einen Monat und zwei Tage nach der Abreise von Kairo, stand das Schiff bereit zu der kühnen Fahrt durch die mittlern Katarakte. Die Trennung fiel beiden Theilen schwer; den Provicar rief die Pflicht als Führer Derjenigen, die den Wüstenweg betreten sollten; die Stella matutina wurde der Obhut des Missionsgefährten Johann Rociancik anvertraut. In dem Lager herrschte nun das regste Getriebe und Gewimmel. Die Araber aus dem Stamme der Abadbe kamen mit ihren Kameelen, die Kisten wurden abgewogen, weil von manchen das Gewicht zu groß war, neue gezimmert, singend durch die Araber aus Palmensafern Stricke zum Festbinden der Kameellasten gedreht, am Ufer die Wasserschläuche gefüllt. Auch die beiden Franzosen aus Assuan trafen ein. Am 24. November konnten die Kameele bepackt werden, der 25. war der Abfertigung der Correspondenzen nach Egypten und Europa gewidmet.

Zu dem Gepäcke von 300 Centnern waren 60 Lastkameele erforderlich, für die Personen 12 Reitkameele, 10 trugen 77 Schläuche und zwei Fässer mit Wasser, die Franzosen bedurften 24 Thiere. Für den Centner waren $22\frac{1}{2}$ Piafter (der Piafter = 6 Kr. C. M.), für jedes andere Kameel 90 Piafter zu entrichten. Mit der Ausgabe für die Wasserschläuche und für 12 Centner Stricke stiegen die Reisekosten von Korosko bis Berber auf 1000 Fl. C. M. Mit Anbruch des 26. Novembers weckten die tiefen Gurgelköne der Kameele aus dem kurzen Schlaf. Noch ein Blick auf den blauen Wasserspiegel des Nils, auf das schöne Grün, welches seine Ufer umsäumt, und fort wendeten sich die Ziehenden durch einen Engpaß gegen das dunkel gefärbte Gebirge zu der Carawane, wo unter lärmendem Geschrei Alles noch mit dem Aufladen beschäftigt war. Erst nach neun Uhr entfaltete sich aus dem Gewirre der lange Zug der Carawane. Die Reisenden hatten ihre europäischen Gewänder abgelegt, in die malerische Tracht der Orientalen sich gekleidet. Die Reiterchaar eröffnete den Zug; ihr folgten die Thiere mit der wandernden Küche, dann diejenigen mit den Brennmaterialien und dem kostbaren Schatz der 77 Schläuche, von dem treuesten schwarzen Diener scharf bewacht; hierauf kamen in fünf Abtheilungen die übrigen, bei jeder Abtheilung fünf bis zehn Treiber zu Fuß. Die Straße gleicht einem brachliegenden Ackerlande von sandigem mit Kieseln gemengtem Boden. Der erste Tag führte durch ein Längenthal, welches zwischen dürren Steinmassen von schwarzgebranntem Anstriche ohne die mindeste Spur von Vegetation sich durchwindet. Nur an den Fußstritten der Hyänen konnte eine schwache Spur des Lebendigen erkannt werden. Am Mittag prallten von den nahen Felsen und von dem Sand zu den Füßen die glühenden Sonnenstrahlen zurück. Bei Sonnenuntergang setzte sich der Carawanenführer mitten auf den Weg nieder und gab damit das Zeichen, das Ziel der ersten Tagereise sey erreicht. Alsbald kauerten auch die Thiere nieder, die Reiter stiegen ab; Jeder nahm seinen Teppich und was er an dem Sattel führte, und im Kreise lagerten Alle, die Schläuche wurden auf Strohmatten gelegt, damit durch den heißen Sand das Wasser nicht verdunste. In kleiner Entfernung wurde der Herd für die Küche ausgegraben. In weiteren Kreisen lagerten sich gruppenweise auch die Nachkommenden. Indes die schwarzen Köche das Feuer schürten, um die ersohnte Mahlzeit zu bereiten, wurde in der Mitte des Lagers der Feldtisch aufgeschlagen, die Lampe angezündet, die Stühle zurechtgestellt und theils geschrieben, theils gelesen, theils der Rückstand des Officiums nachgeholt. Auch unter den Gruppen der Araber glühten Feuer, über dem sie jeden Abend ihr Brod, die einzige Nahrung auf dem Zuge, backen. Als die Trompete die Vollendung des Mahles

verkündete, gewannen auch Diejenigen, welche des Morgens in banger Besorgniß ihre Kameele bestiegen hatten, mit der Ueberzeugung, daß selbst in der Wüste Hunger und Durst könne gestillt werden, frischen Muth. Gesättigt und heiter begaben sich nun Alle auf ihre Lagerstätten bei dem Sandwirth. Noch waren des kommenden Morgens die Sterne an dem heitern Himmel nicht verglommen, als dreifacher Trompetenschall die Schläfer wachrief. Der Kaffee wurde bereitet, jedem Thier seine Last wieder aufgelegt, in einer halben Stunde war der lange Zug von Neuem in Bewegung. Die Gegend erzeigte sich bald schauerlich und wild, bald lieblich, in wie weit bei dem Mangel an aller Vegetation dieser Ausdruck sich anwenden läßt. Zuweilen verengte sich das Längenthal zu einem zwischen schroff aufsteigenden Felsen in mannigfaltigen Krümmungen sich dahin windenden Gebirgspasse, wo der ganze Zug, Mann für Mann und Kameel für Kameel, in unabsehbarer Reihe nur einzeln daherschreiten konnte. Bald mußten die beladenen Thiere Schritt für Schritt die unebenen Steine sorgfältig und prüfend bemessen, bald über die mit Sandverwehungen ausgefüllten Schluchten und jähen Abgründe, bis an die Knie einsinkend, durch den weichen Sand mühsam in den Thalgrund hinabwaden. Als die Sonne dem Meridian sich näherte, wurde wieder Halt gemacht; denn gewöhnlich wird während der heißesten Tageszeit einige Stunden gerastet. Die Missionäre schlugen ihr Zelt auf, um im Schatten desselben, während das Mahl bereitet wurde, zu lesen oder zu schreiben. Um drei Uhr Nachmittags ging es weiter. So jeden Tag. Doch gelangten sie am Nachmittag des dritten in ein malerisches Mimosenthal, am Abend in ein Palmenthal, am vierten zum Bir-Murad, wo die durstigen Kameele mit vollen Zügen an dem gelbgrünen Wasser einer Eiskerne sich labten.

Am 1. Dezember legten die Missionäre in einem langen, höchst ermüdenden Engpasse die letzte Gebirgsgegend der nubischen Wüste zurück und konnten erst um Mitternacht in einem tiefen Kesselhale ihr Lager aufschlagen. Noch zwei Tage führte der Weg durch eine ungeheure, gleich dem Meer uferlose Ebene. In tiefer Nacht des 3. Decembers näherte er sich wieder dem Nile, um aufs Neue die beinahe leer gewordenen Schläuche füllen zu können. Zum letzten Mal weckte am 4. die Trompete zum Aufbruch. Bald kamen wieder Dumpalmen zum Vorschein, der blaue Nil schlängelte sich durch die Ebene, die Gefährten stimmten einen Lobgesang an, dem Herrn zu Ehren, der sie wohlbehalten durch die Wüste geleitet hatte. Der Häuptling von Abu-Hamed wies ihnen eine Wohnung von Lehm, durch Baumstämme gestützt, dicht an dem Nilesufer an. Der 4. und 5. waren Rasttage. Am 6. Nachmittags brach die Carawane wieder auf, immer längs des Niles, theils an Ortschaften und Saatsfeldern vorbei, theils über Sand- und Steinflächen, die mit Gebüsch und kleinen Bäumen nur kümmerlich bepflanzt sind. Rauhe Nordwinde wehten durch das Nilthal und erlunerten mit den dichten Sandnebeln, die sie veranlaßten, an die winterlichen Schneegebirge der Heimath. Oft hielt sich der Thermometer kaum 7° über Null; man mußte sich tief in die Mäntel hüllen, und die Carawane glich mehr einem Transport durch die Eisgebirge Sibiriens, als einer Expedition in dem afrikanischen Tropenlande. Des Nachts mußte man sich um große Feuer lagern, durch umhergestellte Kisten und Reisesäcke sichern, und trotz dessen fanden sich bei dem Erwachen gewöhnlich Alle mit Sand überschüttet. Die leichtgekleideten Araber klapperten mit den Zähnen und waren kaum nach Sonnenaufgang zum Aufbruche zu bewegen. Hätten Wind und Kälte in der Wüste sich eingestellt, so würde manches Kameel erlegen, manche Kiste am Wege zurückgeblieben seyn.

Da es hier weder an Lebensmitteln (die Jagd lieferte wilde Gänse und Gazellen), noch an Wasser fehlte, durfte der Zug langsamer vorwärts gehen. Der freundliche Mudir von Berber, Ali-Hassib-Bey, sandte zwei Tagemärsche weit einen Courier entgegen, um die Missionäre zu ihrer Ankunft zu bewillkommen. Am 12. Nachmittags hielten sie unter Trompetenschall ihren feierlichen Einzug in Berber, wo sie, sammt all ihrem Gepäcke, der Gouverneur in seine eigene Wohnung aufnahm. Er schenkte ihnen während des kurzen Aufenthalts jede freie Stunde, lud sie an seinen

Fisch, oder fand bei dem ihrigen sich ein. Er verschaffte ihnen zwei Schiffe zur Fahrt nach Chartum und versprach bei der Abreise, in kurzer Frist selbst dahin kommen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über ein Hauptgebrechen unserer Zeit.

Man klagt jetzt allgemein über die rasche Zunahme des Proletariats, und über die steigende Anzahl der aus demselben hervorgehenden verwahrlosten Kinder und jugendlichen Verbrecher. Ich frage aber: was würde aus den verzogenen, jedes religiösen Halts entbehrenden Kindern gebildeter und wohlhabender Familien werden, wenn sie in die elende, schutzlose Lage jener unglücklichen Geschöpfe versetzt werden? Kommen unter den sorgfältig gehüteten und wohlgepflegten Kindern der höhern Stände nicht genug Diebstähle, Betrügereien und Schlechtigkeiten aller Art vor, von denen keine Kriminalbehörde etwas erfährt? — Ich wünschte, den Lesern eine genaue Statistik der verheimlichten Verbrechen dieser Kategorie aus Schule und Haus vorlegen zu können; sie würden über die große Zahl derselben in Entsetzen gerathen und sich überzeugen, daß das Verderben in weit schlimmerer Weise in den sogenannten gebildeten, oder vielmehr verbildeten Schichten, als in den niedern Classen des Volkes wuchert, und daß jene die gefährlichsten Pflanzstätten des Proletariats sind, nicht des ehrenwerthen Proletariats, welches im Schweiße des Angesichts sein sauer erworbenes Brod dankbar genießt und welches sein Glend bis zum Tode mit Ergebung erträgt, weil es in seinem Glauben eine unverstieglige Quelle des Trostes besitzt, sondern jener Hefe des Proletariats, welche aus verdorbenen Beamten, herabgekommenen Speculanten, gelehrten Schuften und raisonnirenden Faullenzern zusammengesetzt ist und welche die Quintessenz alles Schlechten in sich enthält. Gott behüte uns davor, daß durch eine neue Umwälzung die Mittel des Genusses in den sogenannten gebildeten Volksclassen gänzlich vernichtet und die schwachen Schranken, welche der Anstand, die Ehre und das Gesetz unserer genußsüchtigen religionslosen Jugend noch entgegenstellen, umgestürzt werden! Wir würden dann mit Schrecken sehen, in welchen Abgrund des Verderbens unsere Jugend durch eine verkehrte Erziehung und durch die falsche Richtung des Unterrichts gestürzt worden ist.

Das Princip des Unterrichts auf unsern höhern Schulen, welche ich hier zunächst ins Auge fassen will, ist aber ein falsches, weil das Wissen auf Kosten des Glaubens, die Vielseitigkeit auf Kosten der Gründlichkeit, die Verstandesschärfe auf Kosten der Herzenseinfalt ausgebildet wird. Alles kritisiren, Nichts auf bloße Auctorität annehmen, Alles beweisen — das ist das Axiom unserer modernen Schulweisheit! Wir lassen uns dieß auf denjenigen Gebieten des Wissens gefallen, welche der menschliche Geist vollkommen beherrscht, und in dem Alter, wo der Geist zu solcher Prüfung gereift und mit genügender Widerstandskraft ausgerüstet ist; wir müssen aber für die heranreifende Jugend dieses Princip der einseitigen Verstandesbildung als höchst gefährlich und verderblich erklären. Denn auf diesem Wege wird schon in der Seele des Kindes die Zweifelsucht erweckt, und es wird hierdurch sehr bald der aus dem Elternhause zuweilen noch mitgebrachte Keim des kindlichen Glaubens, der künftighin als festgewurzelte religiöse Ueberzeugung dem Jünglinge und Manne in den Gefahren und Stürmen des Lebens Rettung, Halt und Trost gewähren soll, völlig zerstört. — Es ist wahr, unsere Knaben von vierzehn Jahren wissen mehr, als früher Erwachsene wußten, sie sprechen über Dinge ab, an welche sonst das Alter nur mit Ehrfurcht heranzutreten wagte; aber wo sind die durch unsere modernen Staatschulen vorgebildeten großen Helden und Staatsmänner, welche auf die Geschicke der neuern Zeit mit schöpferischer Kraft eingewirkt haben? —

Darf man sich aber wundern, daß aus unserer Schuldressur und Examinations-tortur so äußerst wenige thatkräftige Männer und so viele gesinnungslose Wetter-

fahnen hervorgehen? Aus einer solchen vom Leben abgelösten Treibhausblüthe des Wissens kann sich unmöglich eine gesunde kräftige Frucht entwickeln.

Soll nun diesem immer mehr um sich greifenden Uebel gesteuert werden, so muß das falsche Princip der einseitigen Verstandesbildung aus unsern Schulen verbannt und an dessen Stelle die harmonische Ausbildung des Geistes und Herzens, welche allein die mit der Religion verbundene Wissenschaft gewährt, zum einzigen Ziele der Schule gemacht werden. Die Religion muß nicht auf ein paar magere Stunden beschränkt werden, ihr warmer belebender Odem muß vielmehr, so weit als möglich, alle Zweige des Unterrichts durchdringen und sie muß in viel tieferer und gründlicherer Auffassung, als bisher, dem so empfänglichen jugendlichen Geiste dargeboten werden. Dazu gehört, daß die Lehrer wahrhaft religiöse, durch Schule und Leben gleichmäßig ausgebildete, für ihren Beruf begeisterte Männer sind, daß sie in einem Sinne handeln und einem Ziele nachstreben, und daß ihr Geist nicht von den Sorgen des häuslichen Lebens niedergedrückt, ihr Eifer nicht durch tausend Rücksichten gelähmt und ihre Wirksamkeit nicht von dem Gange und der Laune der großen Staatsmaschine abhängig ist. Kurz: die Schulen müssen, wenn nicht die Gottlosigkeit und sittliche Verkommenheit immer mehr überhand nehmen soll, in die Hände der Kirche zurückgegeben werden, und es ist hohe Zeit, daß die Kirche diesem dringendsten aller Bedürfnisse Abhilfe schafft. (Schl. Krbbl.)

Westfalen.

Die Väter der Gesellschaft Jesu fangen an, im nördlichen Deutschland wieder festen Fuß zu fassen. Daß sie bereits seit zwei Jahren in Münster ein Noviziat errichtet haben, wird Ihnen nicht unbekannt seyn; diesen Herbst werden sie nun auch in Paderborn einziehen und daselbst ein Scholastikat für die Provinz Deutschland errichten. Die Mittel zu dieser neuen Anstalt, worin die Novizen nach überstandener Probezeit ihre philosophischen und theologischen Studien absolviren, sind durch freiwillige Subscriptionen in Paderborn und der Umgegend aufgebracht worden. Als am Ende vorigen Jahres in Paderborn durch drei Väter der Gesellschaft eine Mission gehalten wurde, erwachte bei den Einwohnern der genannten Stadt die Liebe und Verehrung gegen den berühmten Orden wieder in so hohem Grade, daß Alle der sehnliche Wunsch erfüllte, wieder einige Mitglieder desselben in ihrer Mitte zu haben. Paderborn verdankt den Jesuiten vorzüglich seine Erhaltung im kath. Glauben zur Zeit der Reformation, und bis Ende des vorigen Jahrhunderts besaßen dieselben hier ein blühendes Collegium. Als nach Beendigung der Mission die Aussicht eröffnet wurde, daß der Wunsch der Einwohner wohl erfüllt werden könne, wenn nur die erforderlichen Mittel zum Ankauf oder zur Anmuthung eines passenden Gebäudes beschafft würden, unternahmen es einige wenige Männer, meist Laien aus dem Beamtenstande, durch Sammlungen von Subscriptionen die erforderliche Summe aufzubringen. In wenigen Wochen war eine Summe von 10,000 Gulden gezeichnet und zwar größtentheils in Paderborn selbst, einer Stadt von ungefähr neuntausend Einwohnern; arme Dienstmägde brachten unter sich allein eine Summe von 100 Gulden zusammen. Die kath. Adeligen in der Nachbarschaft schlossen sich freudig dem schönen Unternehmen an; der edle Graf v. B. zeichnete sofort als der erste 100 Gulden, und es ist gewisse Aussicht vorhanden, daß seine Standesgenossen dem schönen Beispiele nachhelfen werden. So ist es denn in diesen Tagen möglich geworden, eines der schönsten und größten Häuser der Stadt für die Väter der Gesellschaft Jesu zu miethen, und im October werden dieselben einziehen. Daß solche Unternehmungen von Seiten der Regierung nicht die geringsten Hindernisse erfahren, erkennen die kath. Unterthanen Preussens mit Dank an, und schreiben es mit Recht dem wohlwollenden und gerechten Sinne Sr. Majestät des Königs zu. (Salzb. Krbbl.)